

Lukas 9,57-62
Sonntag Okuli (8. März 2026)
Dr. Thomas Schaack

Preetzer Klosterpredigten



Lukas 9,57-62

⁵⁷Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehst.

⁵⁸Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.

⁵⁹Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. ⁶⁰Er aber sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!

⁶¹Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind. ⁶²Jesus aber sprach zu ihm: Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.

Friede sei mit euch von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen

Liebe Klostersgemeinde,

ein kurzer Text von Franz Kafka mit dem Titel „Der Aufbruch“:

„Ich befahl mein Pferd aus dem Stall zu holen. Der Diener verstand mich nicht. Ich ging selbst in den Stall, sattelte mein Pferd und bestieg es. In der Ferne hörte ich eine Trompete blasen, ich fragte ihn, was das bedeutete. Er wusste nichts und hatte nichts gehört. Beim Tore hielt er mich auf und fragte: „Wohin reitet der Herr?“ „Ich weiß es nicht“, sagte ich, „nur weg von hier, nur weg von hier. Immerfort weg von hier, nur so kann ich mein Ziel erreichen.“ „Du kennst also dein Ziel“, fragte er. „Ja“, antwortete ich, „ich sagte es doch: ‚Weg-von-hier‘ – das ist mein Ziel.“ „Du hast keinen Essvorrat mit“, sagte er. „Ich brauche keinen“, sagte ich, „die Reise ist so lang, dass ich verhungern muss, wenn ich auf dem Weg nichts bekomme. Kein Essvorrat kann mich retten. Es ist ja zum Glück eine wahrhaft ungeheure Reise.“

„Rette dein Leben und sieh nicht hinter dich!“ (Gen 19,17), so sprach einer der Engel zu dem Mann Lot. Lot, ein Verwandter Abrahams, war kein umherziehender Nomade wie der bekannte Ahnherr, sondern ein Städter. Sodom hieß der Ort, an dem Lot lebte und den es schon lange nicht mehr gibt. Trotzdem kennt ihn noch heute jede und jeder.

„Rette dein Leben und sieh nicht hinter dich!“ so sprach einer der beiden Engel, die bei Lot zu Besuch waren. Um ihn zu warnen. Den Ernst der Lage brauchten sie nicht mehr in dunkeln Farben dramatisieren, denn er klopfte an die Tür in Gestalt Sodomer Bürger, die die Herausgabe der beiden Engel wollten. Zu Zwecken, die man hier kaum erwähnen mag, weshalb ich es auch nicht tue.

Es gibt manchmal Orte, an denen sollte man nicht sein. Rettungslos verlorene Plätze. Gut zureden und therapieren helfen nicht mehr. *„Wir werden diese Stätte verderben!“* sagen die beiden Engel zu Lot. Wenn Du hier noch Verwandtschaft hast ... schnapp sie dir und verlasse sofort die Stadt, denn Gott wird diesen Ort verderben! Aber im Grunde ist er ja schon ganz verdorben.

Lot war aber ein Zögerer – obwohl man wirklich gar nichts Gutes von Sodom sagen konnte, und dieser Ort nichts weiter als Schmerzen und Untergang brachte, hing Lot doch daran. „Geht doch noch“, mag er gesagt haben, oder „Man muss sie verstehen, die Bewohner Sodoms, sie hatten es auch nicht immer leicht in ihrem Leben“. Das ließ ihn nicht gutheißen, aber doch relativieren, was sich an Bösem in dieser Stadt zutrug.

Die Engel aber redeten auf Lot ein: hier kann man nicht bleiben. Rette dein Leben! Sieh nicht hinter dich! Bleib auch ja nicht stehen in der ganzen Gegend. Geh ins Gebirge, das ist der einzige Weg, damit du nicht umkommst! Du musst mit diesem ganzen Leben hier brechen. Radikal!

Lot aber kommt von diesem Sündenbabel nicht weg. Er ist wie ein Junkie, der von der Droge nicht lassen kann. Letztlich sind es die Engel selbst, die einschreiten müssen. Zitat: *„Als Lot aber zögerte, ergriffen die Männer ihn und seine Frau und seine beiden Töchter bei der Hand, weil der HERR ihn verschonen wollte, und führten ihn hinaus und ließen ihn erst draußen vor der Stadt wieder los.“* (Gen 19,16)

Und wenn man in Wehmut verfangen sich doch einmal umdreht und Abschied nehmend einen letzten oder vorletzten Blick werfen möchte, auf die alte, Schmerzen und Unglück bereitende Heimat, sollte es dann nicht erlaubt sein? Kann man nicht verstehen, dass das Falsche etwas Wärmendes haben kann? Ja, gewalttätig sind sie, die Bewohner Sodoms, aber sind sie nicht auch Menschen, die Respekt verdienen und eine gewisse Nachsicht, eine zweite Chance, eine dritte und vierte vielleicht auch? Und nun, da Lot ging, gegangen wurde (genauer gesagt), wer kümmert sich denn jetzt noch?

Die Geschichte im ersten Buch Mose erzählt uns dazu Folgendes: *„Da ließ der HERR Schwefel und Feuer regnen vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra und vernichtete die Städte und die ganze Gegend und alle Einwohner der Städte und was auf dem Lande gewachsen war. Und Lots Frau sah hinter sich und ward zur Salzsäule.“* (Gen 19,24-26)

Geschichten vom Abschied, der oft schwerfällt, und vom Neuanfang. Den einen Schritt wagen. Das tun, was man sich eigentlich nicht traut.

Die ersten eigenen Schritte gehen, wir werden uns daran nicht mehr erinnern. Aber irgendwann haben wir das Abenteuer gewagt. Tatsächlich, man kann sich nicht nur recht behände über den Fußboden ziehen, sondern aufrecht mit diesen zwei Beinen gehen! Aber man könnte ja umkippen. Oder stolpern. Und wer weiß, wohin man kommt? Glücklicherweise ist der Wagemut in diesem Alter von ca. einem Jahr viel größer als der Verstand. Das hilft enorm!

Irgendwann steht man im Schwimmbad auf dem Ein-Meter-Brett, dann auf dem Fünf-Meter-Brett. Der gähnende Abgrund unter einem, dieses Fallen und Fallen, die jauchzenden Freunde am Schwimmbeckenrand, die einen für einen Feigling halten, oder der Schwimmlehrer, der scheinbar ohne jedes Gefühl für den Abgrund unter einem, ruft: „Junge, nun mach schon!“.

Andauernd passieren solche Dinge im Leben: wählen und neu anfangen, das Elternhaus verlassen, sich auf eine Beziehung einlassen, vielleicht Kinder in die Welt setzen. Kinder bekommen ist vielleicht ein besonders gutes Beispiel für die „wahrhaft ungeheure Reise“, von der Kafka sprach. Ein recht langfristiges Engagement und mit vollkommen ungewissem Verlauf. Ein Sprung in ein anderes Leben, das Nachher ist etwas anderes als das Vorher. Und doch machen Menschen das! Ist es der Nervenkitzel? Oder ist es vielmehr ein unerklärliches Vertrauen, dass es schon gelingen wird, so oder so, dass man die Aufgabe meistern kann? Natürlich gibt es auch hier den gelegentlich wehmütigen oder gar schwermütigen Blick zurück. Man redet von „regretting motherhood“, das Bedauern der Mutterschaft. In der Tat: dass das Erziehen von Kindern ein Kinderspiel wäre, wird wohl kaum jemand behaupten.

Und doch bleiben uns diese besonderen Situationen im Leben, in denen wir uns anders verhalten als in anderen, aus guten Gründen vernunftgeleiteten Situationen. Während wir sonst gern mit einem Plan B und einem Plan C arbeiten oder uns die Option offenhalten, wieder in den alten Zustand zurückzukehren, wenn eben das Neue nicht klappt, gibt es manches im Leben, das anders funktioniert – ich möchte sagen: um des Lebens selbst willen anders funktionieren muss.

In dem Text, den wir vorhin aus dem Lukasevangelium hörten, scheint es darum zu gehen. Bei Kafka nicht anders, auf eine andere Art auch in der Erzählung von Lot und seiner Familie.

Die erste Szene: einer sagt, er wolle Jesus folgen. Die Antwort Jesu: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“ Nicht, dass Du denkst, dass mit dem Christsein sei eine reine Wohlfühlangelegenheit, immer nur Fröhlichkeit den ganzen Tag und Erfolg im Leben. Es ist vielmehr ein bewegtes Leben, das einen bald hierhin und bald dorthin bringen wird. Von Lukas, der uns diese Worte Jesu berichtet, wissen wir, dass er die Idee des wandernden Gottesvolks hatte. Das christliche Leben hat etwas Unstetes. Als Christinnen und Christen hören wir den Ruf des Nächsten, was unsere Pläne ändern kann. Wir lassen uns ein auf Menschen, auf Verhältnisse, manchmal muss man streiten oder gar für etwas kämpfen. Man kann sich ein ruhigeres Leben vorstellen. Ausruhen in Zufriedenheit mit sich selbst ist nicht die erste christliche Tugend.

Man könnte meinen, wenn man jemanden zum christlichen Leben einladen möchte, dann beginnt man mit den vielen tollen Vorteilen und Bildern für ein unglaublich schönes Leben. Jesus beginnt aber mit dem Kleingedruckten, den eigenwilligen Lasten: einen Platz, an den man sich wohlig betten kann, wirst Du hier nicht finden. Dieses Leben hat eine göttliche Unruhe.

Die zweite Szene (und wir merken, dass nun die Zügel noch ein wenig angezogen werden): Jesus bittet einen anderen, ihm zu folgen. Der aber muss noch seinen Vater begraben. Hier wird es arg: Jesus scheint eine Art Ghosting zu empfehlen, wenn er sagt, lass die Toten ihre Toten begraben – du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes.

Ob es wirklich ein guter Rat wäre, zentrale Verpflichtungen, Aufgaben und Bedürfnisse einfach stehen und liegen zu lassen und sich vom Acker zu machen, sei dahingestellt. Denn es scheint hier eher darum zu gehen, dem Tod keinen, wirklich keinen Platz im Leben zuzugestehen. Das Gegenprogramm ist die Predigt vom Reich Gottes. Das Leben als Beerdigung ist kein Leben. Die Predigt vom Leben Gottes, von der Vergebung für einen neuen Anfang, von den Schritten, die man machen kann, befreit von der Liebe Gottes, das ist das Leben, um das es hier geht. Dem Tod soll kein Raum gegeben werden, man darf ihm keinen Zoll Platz machen und ihn feiern. Denn wir sollen hingehen und vom Leben erzählen. Der Tod darf sich mit sich selbst beschäftigen, wir sollen mit ihm nichts zu tun haben, sondern ihm die lange Nase zeigen.

Und schließlich die dritte Szene: ein Mann will nachfolgen, will sich aber noch von seiner Familie verabschieden. Ihm wird gesagt: *„Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes“*.

Hier kommt endgültig die Radikalität des Christentums heraus. Es klingt wie ein zutiefst asoziales Verhalten, das uns hier ans Herz gelegt wird. Aber es gibt toxische Zustände, nicht nur in der Familie, sondern auch in anderen Beziehungen, im Beruf und an manchen Stellen unseres Lebens. Wir reden heute zu Recht über Missbrauch verschiedenster Art viel offener und wissen, dass man manchmal gehen muss, um eben dem Tod und der Gewalt in seinem Leben keinen Raum zu geben.

Und schließlich ist es auch die Ermutigung, eben alles im Leben auf dieses große Vertrauen zu legen, auf die Liebe Gottes. Auf diese Liebe, die uns im Leben und im Sterben umhüllt und froh machen will. Kein Netz und doppelter Boden ist da nötig, kein falsches Selbstvertrauen, stattdessen die Gewissheit, dass Gott es mit uns gut machen wird und wir deshalb ganz gewiss in unserem Leben sein können. Die Gewissheit, dass wir nicht fallen werden, sondern gut aufgehoben und bewahrt sind – was immer passiert.

Und das können wir jetzt auch singen: *Ach, sucht doch den, lasst alles stehn, die ihr das Heil begehret; er ist der Herr und keiner mehr, der euch das Heil gewähret. Sucht ihn all Stund von Herzensgrund, sucht ihn allein, denn wohl wird sein dem, der ihn herzlich ehret.* (EG 346,3)

Amen